

# Kolumne : der Tod im Des Bains

Autor(en): **Wyss, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 12: **Bahnhöfe = Gares = Railway stations**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67173>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Beat Wyss Der Tod im Des Bains

Der Vorschlag von Tommaso Marinetti, Venedigs Kanäle zuzuschütten, um die Serenissima dem Autoverkehr zu erschliessen, ist heute überflüssig. Wer das Pech hat, ein Hotel mit Blick auf den Canal Grande zu beziehen, sollte sich mit Ohropax eindecken. Venedig-Kenner meiden eine zu enge Berührung mit Venedig. Man wohnt auf der Insel Giudecca, wenn man enge Gassen mag; wer es aber elegant mag, dem ist ein Logis am Lido genehm. Und das eleganteste Logis ist Des Bains. Das Grandhôtel treibt seinen Snobismus so weit, der Stadt den Rücken zuzukehren; sie blickt auf den Strand und das Meer in Richtung des levantinischen Ostens, dorthin, wo einst der erkaufte, eroberte und geraubte Reichtum auf Schiffen herbeigesegelt kam. Der Hotelbau kann sich damit brüsten, immerhin 12 Jahre älter zu sein als der Campanile von San Marco, der erst 1912 nach Einsturz neu faksimiliert wurde. Sie sehen seine Silhouette, verblassend in der Ferne, bei der Fährstation, bevor Sie in die breite Allee des Viale Santa Maria Elisabetta einbiegen, der zu Des Bains führt. Hier besorgen Sie sich die vergessene Zahnpasta, denn hier lebt sich's normal unter Eingeborenen. Wegen der Autos, die hier zirkulieren dürfen, brauchen Sie kein Ohropax.

Des Bains ist nicht der einzige Zeuge einer untergegangenen Reisekultur. An derselben Strandpromenade findet sich das monumentale Casino und der Kinopalast aus Duces Zeiten, gefolgt vom Excelsior, dessen hybride Fin-de-Siècle-Ornamentik den welken Koloss ziert wie ein ver-rutschtes, verfärbtes Toupet. Wie anders dagegen Des Bains: Die venezianischen Architekten Raffaello und Francesco Marsich verzichteten auf den im Hotelbau üblichen Schnickschnack zwischen Jugendstil und Neubarock. Der langgestreckte Kasten mit flach vorspringendem Mittelrisalit hat den Charme einer Kaserne oder einer Fabrik, nimmt man die Uhr im Giebel hinzu, die 1926 angebracht wurde, um die Gäste mittags



vom Strand zu Tisch zu bitten. Stiegen im pompösen Excelsior die Parties der Herrenreiter und Bugattifahrer, begleitet von Damen, coiffiert à la garçonne, Zigaretten spitze zwischen abge-spreizten Fingern, so gab sich Des Bains beschaulich und unkompliziert: ein Ort für aristokratische Intellektuelle, die ihrem Weltschmerz frönten, und grossbürgerlichen Familien mit Kindern in Matrosenanzügen, betreut von Gouvernanten in weiten, weissen Leinenröcken.

Von der Strandpromenade geht es durch eine Drehtür in das riesige Foyer, das selbst bei stehender Mittagsonne im Dämmer von dunklem Eichenholz ruht. Einen Luxus der besonderen Art entfaltet das ausladende, dreiläufige Treppenhäuser, das frei steht von hässlichen Lifteinbauten. Stattdessen regnet ein Leuchter aus Muranoglas sein Licht herunter. Sie fühlen noch das Prickeln auf der Haut nach einem Tag an der Meerluft, wenn Sie, geduscht und geföhnt, sich auf einem der Korbstühle zum Apéro auf die Terrasse setzen. Noch ist es nicht die Zeit, sich in den weiss stuckierten und vergoldeten Spiegelsaal zu begeben, wo das Abendessen und das Frühstück aufgetragen werden. Sie fühlen sich wie im Film und erinnern sich daran, dass Sie vergessen haben, nach Ihrem alten Panamahut auf dem Speicher nachzusehen. Des Bains, ein Ort, wo das Leben unwillkürlich das Bedürfnis zeigt, sich als Literatur in Szene zu setzen – und damit sind wir beim Thema Nostalgie. Die vergeht ein wenig, wandert man die langen Flure bis ans Ende der Seitenflügel, wo das Hotel mit den Ausmassen eines Überseedampfers eine Grauzone von verwohnten

Zwischendecks darbietet: Es sind die Spuren vom Nachleben der Grandhôtellerie, einem Gewerbe, dem die kürzeste aller wirtschaftlichen Konjunkturen beschieden war. Der Aufschwung kam in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als das europäische Eisenbahnnetz sich zu schliessen begann. Des Bains gehört damit zu den Nachzügler seiner Bauart, entstanden in der Zeit der grössten Überhitzung. Schon für die sechste Saison wurde das Haus erweitert und gehörte jetzt zu den grössten Strandhotels in Italien. In diesen Boomjahren, 1911, war Thomas Mann Gast im Des Bains: Hier kam ihm die Eingebung zu «Tod in Venedig» – eine prophetische Novelle, was die Gattung der Grandhôtels betrifft. Denn mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs versank die Welt eleganten Reisens.

Des Bains war 1970 eine mediale Wiedergeburt beschieden mit Viscontis Verfilmung von «Der Tod in Venedig». Spielte das Hotel hier noch sich selber, so schlüpfte Des Bains 1997 für Anthony Mingella bei den Dreharbeiten zum «Englischen Patienten» in die Rolle des Shepherd's Hotel in Kairo. Nein, Kolonialoffiziere, Spione, oder Schatzsucher werden Sie keine mehr antreffen. Die Aschenbachs tragen heute bunte Gore-Tex-Jacken, der schöne Tazio versteckt sich vielleicht unter einer Baseballmütze. Eine Vorschrift seitens der Direktion zum Tragen von Panamahüten wäre wohl schwer durchzusetzen. Doch vielleicht könnte schon die Empfehlung an die männlichen Hotelgäste über vierzig, auf Bermudahosen zu verzichten, das Kulturdenkmal Des Bains etwas stimmiger erscheinen lassen.